

„HEIMAT-LIEBE“ IN DER DDR

Beobachtungen zu Diskursformationen, Gefühlsregimen und Emotionspraktiken

Heimat: Gegenwärtige Aushandlungen und historische Dispositionen

Aktuell ist Heimat zu einem zentralen Gegenstand politischer Auseinandersetzungen ebenso wie individueller Verortungen geworden. Diese Aussage ist wenig originell, sondern vielmehr trivial, da es bereits vielfach Beobachtungen und Beschreibungen dieses „Heimat-Booms“¹, zustimmende² oder kritische Stellungnahmen dazu gibt.³ Die umfangreiche Reevaluierung der Begriffe, Konzepte und Vorstellungen dürfte mit den drängenden politischen Herausforderungen unserer Zeit zusammenhängen: Im bundesdeutschen Diskurs ist die Heimat deshalb zentrale Kampfarena, da beispielsweise Flucht- und Migrationsbewegungen Gemeinschaftsvorstellungen in Frage stellen und festgefügte Privilegienverteilungen anfechten.⁴ Die extreme Rechte spitzt diese Auseinandersetzungen um Zugehörigkeiten und sozialen Wandel weiter zu, indem sie Identitäten und kollektive Selbstbeschreibungen völkisch „vereindeutigt“⁵; sie chiffriert nationalistische und rassistische Positionen im Heimatbegriff und wirkt damit in die gesellschaftliche Mitte hinein.⁶

-
- 1 Vgl. z. B. Heimat-Boom im Buch: Sehnsucht und quälende Erinnerung. Jörg Magenau im Gespräch mit Frank Meyer, Deutschlandfunk Kultur am 31.3.2017, https://www.deutschlandfunkkultur.de/heimat-boom-im-buch-sehnsucht-und-qaelende-erinnerung.1270.de.html?dram:article_id=382739 [Aufruf am 1.2.2021]. Vgl. dazu analytischer: Susanne Schwarnowski, Heimat. Geschichte eines Missverständnisses, Darmstadt 2019; Gunther Gebhardt/Oliver Geisler/Steffen Schröter (Hg.), Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts, Bielefeld 2007.
 - 2 Christoph Türcke, Heimat. Eine Rehabilitierung, Springe 2006; Wilhelm Schmidt, Heimat finden. Vom Leben in einer ungewissen Welt, Frankfurt a. M. 2021.
 - 3 Thomas Ebermann, Linke Heimatliebe. Eine Entwurzelung, Hamburg 2019; vgl. auch: Peter Bierl, Keine Heimat nirgendwo: eine linke Kritik der „Heimatliebe“, Berlin 2020.
 - 4 Christian Schüle, Heimat. Ein Phantomschmerz, München 2017. Theoretisch zur Bedeutung von Migrationsbewegungen in modernen Gesellschaften: Zygmunt Bauman, Flüchtige Moderne, Frankfurt a. M. 2003.
 - 5 Wolfgang Benz, „Heimat“ als Metapher im Diskurs der völkischen Rechten, in: Michael Kohlstruck/Andreas Klärner (Hg.), Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus. Rainer Erb zum 65. Geburtstag, Berlin 2011, S. 124-134; Timo Büchner, Der Begriff „Heimat“ in rechter Musik. Analysen – Hintergründe – Zusammenhänge, Frankfurt a. M. 2020. Zum Begriff: Thomas Bauer, Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Stuttgart 2018.
 - 6 Insgesamt zu den sozialen Verschiebungen und dem Einfluss rechter Akteure: Johannes Schütz/Steven Schäller/Raj Kollmorgen (Hg.), Die neue Mitte? Ideologie und Praxis der populistischen und extremen Rechten (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums, Bd. 14), Köln/Weimar/Wien 2021.

Gerade in Sachsen scheint sich dieser Prozess wie in einem Brennglas beobachten zu lassen, erfuhren und erfahren hier doch die populistischen bis extremen Rechten immer wieder eine besondere Resonanz.⁷ In Sachsen haben aber auch Heimatkonstruktionen eine eigene Geschichte, die sich vor allem durch eine besondere Dichte an Vereinen und aktiven Gruppen mit hohem Zulauf auszeichnet. Auch deshalb gründeten sich 1904 der Deutsche Bund Heimatschutz, 1908 dann der Landesverein sächsischer Heimatschutz in Dresden und verdichteten damit die Vergemeinschaftungspraktiken anhand von Heimatimaginationen. Daran knüpften nach 1945 die Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands an und versammelten sich in diesem Organisationsrahmen: In Sachsen waren etwa 45 Prozent der Heimatler in der gesamten DDR organisiert und tätig.⁸ Hier soll keinesfalls eine kausale Beziehung zwischen der Dauerkonjunktur von Heimatvorstellungen und dem verbreiteten Rechts-Extremismus in Sachsen behauptet werden. Jedoch kann eine Analyse historischer Heimatkonstruktionen durchaus einen Beitrag dazu leisten, die teilweise antidemokratischen Reaktionen auf gesellschaftliche Verwerfungen zu erklären.⁹

Emotionen haben an diesen gesellschaftlichen Zuspitzungen einen nicht geringen Anteil – vor allem Wut und Hass erhöhen das Mobilisierungspotenzial für rechtspopulistische bis rechtsextreme Positionen.¹⁰ Jedoch lassen sich gerade auch über Gefühle Verbundenheit und Gemeinschaftsvorstellungen verbreiten; Heimat kann dann zur vielfältigen Legitimationsressource werden. Dabei wird Heimat nicht nur als Idee, Begriff oder Konzept aufgefasst, sondern sehr oft selbst als ein eigenes Gefühl betrachtet. Damit einher gehen aber selten tiefgreifende Analysen dieses ‚Heimatgefühls‘, vielmehr mangelt es an definitorischen und begriffsanalytischen Überlegungen. Bisher setzen sowohl wissenschaftlich ausgerichtete Arbeiten ebenso wie essayistische Skizzen die emotionale Wirksamkeit von Heimatkonstruktionen voraus, behaupten zumeist mehr die Existenz von ‚Heimatgefühlen‘ als dass sie Gefühlsaspekte von Heimat untersuchen.¹¹ Was ein ‚Heimatgefühl‘ genau ist oder wie es entsteht, wurde bis heute nicht geklärt. Dieter Langewiesche konnte diese Leerstelle bereits in der Behandlung

7 Uwe Backes/Stefan Kailitz (Hg.), *Sachsen – Eine Hochburg des Rechtsextremismus?* (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 66), Göttingen 2020; Heike Kleffner/Matthias Meißner (Hg.), *Unter Sachsen. Zwischen Wut und Willkommen*, Berlin 2017; Kulturbüro Sachsen (Hg.), *Sachsen rechts unten*, Dresden 2014-2021.

8 Vgl. insgesamt dazu vor allem Thomas Schaarschmidt, *Regionalkultur und Diktatur. Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR* (Geschichte und Politik in Sachsen, Bd. 19), Köln/Weimar/Wien 2004.

9 Vgl. dazu in verteidigender Absicht: Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath/Werner Rellecke (Hg.), *Ist Sachsen anders? Nachdenken über Heimat und Identität, Demokratie und Politik*, Dresden 2017.

10 Stefan Locke, *Sächsische Wut. Pegida: Über Ursachen und Entwicklung einer sehr sächsischen Bewegung*, in: Kleffner/Meißner (Hg.), *Unter Sachsen* (wie Anm. 7), S. 35-45.

11 Vgl. Renate Zöllner, *Was ist eigentlich Heimat? Annäherung an ein Gefühl*, Berlin 2015; Uta Bretschneider, *Heimat. Räume, Gefühle, Konjunkturen*, Erfurt 2020, S. 31-45, mit vielen Setzungen, aber keiner Analyse zu Heimat und Gefühl. Ähnlich auch Rainer Gross, *Heimat. Gemischte Gefühle. Zur Dynamik innerer Bilder*, Göttingen 2019. Als wirksame Verdichtung einer verbreiteten affektiven Formation in Romanform: Eberhard Rathgeb, *Am Anfang war Heimat. Auf den Spuren eines deutschen Sentiments*, München 2016.

des ‚Nationalgefühls‘ aufzeigen und darauf verweisen, dass diese Gefühle stets angenommen und behauptet, bisher aber keineswegs systematisch analysiert wurden.¹² Analog zur Kritik an der historischen Forschung zum ‚Nationalgefühl‘ fehlt es an einer emotionshistorischen Untersuchung der spezifischen Verknüpfung von Heimatkonstruktionen mit Emotionen und der Analyse von Diskursen, Narrativen und Praktiken. Dabei ist zu beachten, dass die öffentliche Inszenierung nicht mit privatem Erleben und Handeln verwechselt wird, oder deutlich theoretischer: Es ist zwischen sozialen Verhandlungen und subjektivem Empfinden zu unterscheiden. Eine emotionshistorische und praxistheoretische Untersuchung kann hier einsetzen und konkret die historischen Akteur*innen, die kulturellen Settings und die konkreten Gefühlspraktiken herausarbeiten. Sie kann also deutlich differenzieren, zu den authentischen Gefühlen der Akteur*innen kann und will aber auch sie nicht vorstoßen. Was jemand tatsächlich gefühlt hat, lässt sich kaum erforschen – und ist auch nur bedingt interessant. Selbst die individuell artikulierten Gefühle lassen nur wenige Rückschlüsse auf kollektive und damit geteilte Erfahrungen von Emotionen zu. Aber aus diesen Einzelerfahrungen können „repräsentative Fallbeispiele“ abgeleitet werden, „indem sie die Konfrontation mit überindividuellen Strukturen oder Normen vermitteln, zu denen immer auch Muster gehören, die den Ausdruck von Gefühlen festschreiben und diese auf einer Werteskala arrangieren.“¹³

Der vorliegende Beitrag bemüht sich darum, den Zusammenhang von Heimatkonstruktionen, Gefühlsregimen und Emotionspraktiken herauszuarbeiten. Zu Beginn wird dazu kurz das Konzept der sozialistischen Heimat vorgestellt, wie es in den 1950er-Jahren zur Legitimation des neuen Staates entwickelt wurde. Aus dieser Idee leiteten Funktionär*innen und Kulturbundaktivist*innen die Notwendigkeit der Heimatliebe ab, die mit William Reddy als ein emotionales Regime gedacht und theoretisch gefasst wird. Anschließend werden die Auswirkungen auf soziale Praktiken skizziert und damit die Alltagsgeschichte der Heimatliebe. Das emotionale Regime ist die eine Seite einer Emotionsgeschichte der Heimat, die andere Seite ist die Bedeutung im Alltag der Menschen. Die theoretischen Ergänzungen zu Reddys Konzept liefert der Begriff der Emotionspraktiken. Gerade eine Untersuchung von „Herrschaft als soziale Praxis“¹⁴ verlangt nach den Übersetzungsvorgängen und alltagspraktischen Verwirklichungen des Herrschaftsanspruchs, daher muss auch geschaut werden, wie die Heimatvorstellungen und Forderungen der Heimatliebe vor Ort umgesetzt und manifestiert wurden. Damit sollen

12 Dieter Langewiesche, *Gefühlsraum Nation. Eine Emotionsgeschichte der Nation, die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Gefühlsraum nicht einebnen*, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 15 (2012), S. 195-215.

13 Martina Kessel, *Gefühle und Geschichtswissenschaft*, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M. 2006, S. 29-47, hier S. 31.

14 Vgl. Alf Lüdtke (Hg.), *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 91), Göttingen 1991; Thomas Lindenberger, *SED-Herrschaft als soziale Praxis, Herrschaft und „Eigen-Sinn“: Problemstellung und Begriffe*, in: Jens Gieseke (Hg.), *Staatssicherheit und Gesellschaft. Studien zum Herrschaftsalltag in der DDR*, Göttingen 2012, S. 23-47.

im vorliegenden Beitrag erste Überlegungen und thesenhafte Probebohrungen zu emotionshistorischen Perspektiven auf Heimat vorgestellt werden.

Emotionsgeschichte der Heimat

Noch vor wenigen Jahren begannen emotionshistorische Studien routiniert mit einer Vorstellung ihres generellen Anliegens und mit einer Begründung für die theoretische Ausrichtung. Als disziplinäre Innovation hatte diese historische Teildisziplin ihre theoretischen und methodischen Voraussetzungen ebenso zu klären, wie sie ihre Stellung innerhalb des Faches überhaupt begründen und behaupten musste. Mittlerweile lässt sich jedoch feststellen, dass emotionshistorische Arbeiten selbstverständlich und vielfältig zur Geschichtswissenschaft dazugehören und eine Bandbreite an Zugängen anbieten. Daher verzichte ich an dieser Stelle auf die generelle Vorstellung der Emotionsgeschichte; das ist an anderer Stelle bereits umfangreich geschehen.¹⁵ Vielmehr werden an dieser Stelle knapp zwei theoretische und methodische Zugänge vorgestellt und ihre Vorteile für eine Geschichte von Heimatkonstruktionen erläutert.

Wenn im vorliegenden Beitrag umfangreich der Begriff des „emotionalen Regimes“ Verwendung findet, dann bezieht sich das auf die Arbeiten von William Reddy. Dieser bemühte sich um eine Kombination sozialkonstruktivistischer und kognitionspsychologischer Ansätze und wirkte damit in die Kulturwissenschaften hinein.¹⁶ Damit war er überaus erfolgreich: „Reddys Buch [The Navigation of Feeling] ist bis dato das wichtigste theoriebildende Werk der Emotionsgeschichte“¹⁷, da er wie kein anderer lebenswissenschaftliche Erkenntnisse mit ethnologischen Fragestellungen zu verbinden und auf historische Forschungen anzuwenden weiß. Er berücksichtigt sowohl die körperlichen Voraussetzungen und Prozesse bei Emotionsäußerungen als auch die kulturellen und sozialen Determinanten. Zentral für Reddys Emotionstheorie ist, dass sie Emotionen als einen eigenen Sprechakt im Anschluss an Austin und Searle begreift: Reddy nennt

15 Grundlegend zur Einführung in die Emotionsgeschichte: Barbara H. Rosenwein, „Worrying about Emotions in History“, in: *American Historical Review* 107/3 (2002), S. 821–845; Martina Kessel, *Gefühle und Geschichtswissenschaft*, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M. 2006, S. 29–47; Daniela Saxer, *Mit Gefühl handeln: Ansätze der Emotionsgeschichte*, in: *Traverse* 14 (2007), S. 15–29; Ute Frevert u. a. (Hg.), *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2011; Jan Plamper, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012; Ute Frevert, *Vergängliche Gefühle*, Göttingen 2013; Dies., *Mächtige Gefühle. Von A wie Angst bis Z wie Zuneigung. Deutsche Geschichte seit 1900*, Frankfurt a. M. 2020; Silke Fehleemann/Johannes Schütz, *Von der Sehnsucht nach Heimat und der Angst vor dem Anderen: Emotions- und Landesgeschichte im Dialog*, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 70 (2020), S. 95–110.

16 Vgl. William M. Reddy, *Against Constructionism. The Historical Ethnography of Emotions*, in: *Current Anthropology* 38/3 (1997), S. 327–351; Ders., *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001; Ders., *Emotional Styles and Modern Forms of Life*, in: Nicole Karafyllis/Gotlind Ulshöfer (Hg.), *Sexualized Brains. Scientific Modeling of Emotional Intelligence from a Cultural Perspective*, Cambridge/London 2008, S. 81–100.

17 Plamper, *Geschichte und Gefühl* (wie Anm. 15), S. 309.

das Ergebnis ein Emotiv (engl. *emotive*).¹⁸ Neben deskriptiven und performativen geht William Reddy von weiteren, emotiven Sprechakten aus. Emotiven weist er dabei drei Eigenschaften zu: 1. eine Tatsache zu beschreiben, 2. in einen situativen Kontext eingebunden zu sein und 3. selbst-erklärende und selbst-verändernde Effekte zu besitzen.¹⁹ Diesem alternierenden Effekt des Emotivs kommt in seiner Theorie eine Schlüsselstellung zu: In dem Moment, in dem ein Gefühl in einer sprachlichen Handlung geäußert wird, verändert es sich. Angst oder Wut verstärken sich, bestimmen die Wahrnehmung oder entpuppen sich als Chimäre, wenn die Sätze „Ich habe Angst“ oder „Ich bin wütend“ ausgesprochen werden. Emotive Sprechakte haben damit eine direkte Wirkung auf das, worauf sie verweisen,²⁰ indem sie die Emotion verändern, verstärken oder verstecken, wobei sie mehr oder weniger erfolgreich sein können.²¹

Diese sprechakttheoretische Konzeption von Gefühlsäußerungen steht im Zentrum von Reddys Emotionstheorie, darauf aufbauend entwickelt er sein Theorem der Gefühlsnavigation. Er liefert damit ein Beschreibungssystem für menschliches Verhalten insgesamt, wobei der Fokus auf emotionalen Impulsen für bestimmte Handlungen liegt. Da sich Gefühle immer auf ein Ziel richten, es aber gleichzeitig mehrere Objekte geben kann, die das Subjekt affizieren, muss es zu einer gewissen Koordination dieser unterschiedlichen, teilweise widerstreitenden Ziele kommen. Damit müssen Subjekte alltäglich durch die sie affizierenden Objekte und dadurch entstehenden Emotionen navigieren.²² Anleitung erhalten sie dabei von emotionalen Regimen, die wiederum in einem gewissen Sinne Emotionen priorisieren, normativ aufladen und steuern. Oder besser, sie bemühen sich darum, emotive Sprechakte in die Gesellschaft einzuschreiben und damit die daran geknüpften Gefühle hervorzubringen. Denn emotionale Regime geben vor, welche emotiven Sprechakte erwünscht und welche unerwünscht, welche erlaubt und welche verboten sind. Das hängt nun jeweils von den partikularen emotionalen Regimen ab. Manche setzen einen sehr engen Rahmen für Gefühlsäußerungen, andere wiederum weiten die Normen und Vorschriften. Dabei betont Reddy, dass jede politische Ordnung ein emotionales Regime etabliere und die Form der Emotivkontrolle von der politischen Verfassung abhängt.²³

Ganz offensichtlich haben Nationalstaaten die größte Übereinstimmung mit politischen Regimen, wie sie William Reddy konzipiert; diesen weist er dabei auch die normative Pflicht zu, möglichst weiträumige emotionale Navigation zu erlauben und damit emotionale Freiheit zu sichern. Abgesehen von seinem emphatischen Freiheitsbegriff

18 Vgl. dazu und zur historischen Anwendung: Silke Fehleemann, Abschiede: Mütter, Söhne und der Beginn des Großen Krieges in Deutschland und Großbritannien, in: Nils Löffelbein/Silke Fehleemann/Christoph Cornelißen (Hg.), Europa 1914. Wege ins Unbekannte, Paderborn 2016, S. 239-265, hier S. 240 f.

19 Reddy, Navigation (wie Anm. 16), S. 99-103.

20 Ebd., S. 104: „Emotion words, however, do have a direct impact on what they are supposed to refer to.“

21 Ebd., S. 105: „Emotives are themselves instruments for directly changing, building, hiding, intensifying emotions, instruments that may be more or less successful.“

22 Ebd., S. 118-122.

23 Ebd., S. 122-130.

bietet sich das Konzept an, die Steuerungsversuche und Einflussnahme auf Emotionsdiskurse in Gesellschaften zu untersuchen.²⁴

Jedoch werden im vorliegenden Beitrag nicht alleine diskursive Vorstellungswelten durchschritten, sondern es werden ebenfalls die Aneignungsformen von Heimatvorstellungen und damit die Übersetzungsleistungen in soziale Praxis in den Blick genommen. Zu diesem Zweck untersucht der Beitrag Emotionspraktiken. Monique Scheer hat die Praxistheorie entscheidend um emotionstheoretische Theoreme erweitert und damit Impulse gesetzt, körperliche Zustände, soziale Diskurse und Dispositive in einen Zusammenhang mit kollektivem Handeln zu bringen. Dafür erweitert sie Reddys Ansatz deutlich: Monique Scheers betont, dass Gefühle sich im Alltag nicht in sprachlichen Äußerungen alleine konstituieren, vielmehr fasst sie Gefühle als Handlungen auf und verbindet damit besonders eindrücklich die kulturelle und materielle Seite von Emotionen. Emotionen seien verkörperlichtes Wissen, das den praktischen Weltbezug des Menschen konfiguriere und ermögliche.²⁵ Der Mensch hat Emotionen nicht, er tut sie.²⁶ Anhand dieser Leitkategorie der Emotionspraktiken lassen sich die alltagsgeschichtlichen Routinen von Heimatkonstruktionen und die Bedeutung von Heimatliebe für den praktischen Weltvortrag bewerten.

Die Idee der sozialistischen Heimat

Der nationale Rahmen der DDR war über die 40 Jahre ihrer Existenz prekär.²⁷ Dass die DDR einen prekären Nationalstaat bildete, macht diese Untersuchung der Heimatkonstruktionen und des Emotionsregimes so reizvoll – denn gerade über die normative Aufladung eines bestimmten Gefühls strebten die SED-Politiker*innen und marxistischen Theoretiker*innen danach, den nationalen Charakter der DDR zu klären. Da die DDR nicht die gesamte deutsche Nation umfasste, sondern vielmehr immer mit der Bundesrepublik um die Repräsentation derselben konkurrierte, gab es mehrere Versuche, die ‚nationale Frage‘ zu klären. Die DDR war ein deutscher Staat, aber es gab eben auch diesen anderen deutschen Staat, die Bundesrepublik Deutschland, und zu diesem galt es eine permanente Distanz bei gleichzeitiger Bezogenheit zu moderieren: Der zeitgenössische Begriff dafür war Deutschlandpolitik.

24 Vgl. zur Kritik an Reddy: Plamper, *Geschichte und Gefühl* (wie Anm. 15), S. 309-313.

25 Monique Scheer, *Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a History)? A Bourdieuan approach to understanding Emotion*, in: *History and Theory* 51/2 (2012), S. 193-220; Dies., *Emotion als kulturelle Praxis*, in: Hermann Kappelhof u. a. (Hg.), *Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Berlin 2019, S. 352-362; Dies., *Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt*, in: Matthias Beitzl/Ingo Schneider (Hg.), *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten. Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai–1. Juni 2013* (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Bd. 27), Wien 2016, S. 15-36.

26 Scheer, *Emotion als kulturelle Praxis* (wie Anm. 25), S. 352.

27 Sigrid Meuschels Studie dazu ist immer noch lesenswert: Dies., *Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR, 1949–1989*, Frankfurt a. M. 1992.

Zuerst strebte die DDR danach, die deutsche Nation insgesamt zu repräsentieren, und erklärte sich zum prospektiven Sieger der Auseinandersetzungen, später zog sich die DDR auf ihr Staatsgebiet zurück und erklärte die nationale Teilung als endgültig vollzogen und die sozialistische, deutsche Nation als die Trägergemeinschaft ihres Staates.²⁸

Daher lenkten Politiker*innen und Kulturbundfunktionär*innen die etablierten Muster der regionalen Identifikation²⁹ auf die staatlichen Mühlen: Denn Vorstellungen von Heimat verhandeln in Deutschland vor allem „das angemessene Verhältnis zwischen dem Regionalen und dem Nationalen, dem Besonderen und dem Allgemeinen, den Vielen und dem Einzelnen.“³⁰ So war Heimat in der DDR ebenfalls eine wichtige Metapher für die Integration von nationalem und regionalem Raum.³¹ Vielfältig verbreitete Praktiken und Symbole der Heimat wurden nun an einen Heimatdiskurs gekoppelt, der die Beziehungen zwischen nationaler Identität und regionalen Gemeinschaftsvorstellungen über die sozialistische Gesellschaftsordnung zusammenklammerte. Dafür bedurfte es einer Neudefinition von Heimat. Heimat wurde nun an eine klassenlose Gesellschaft gebunden.

Der sozialistische Heimatdiskurs bemühte sich wie schon die unterschiedlichen Heimatdiskurse zuvor „um die Erschaffung einer nationalen Identität aus den vielfältigen Baustoffen einer provinziell verwurzelten Gesellschaft.“³² Einen wichtigen Meilenstein dabei errichtete Karl Kneschke bereits 1950. Als Sport- und Kulturfunktionär hatte er in Tschechien gewirkt und wurde nur kurze Zeit nach seiner Ankunft in der SBZ im

28 Ingesamt zu Nation und nationalen Identitäten in der DDR: Mary Fulbrook, *From 'Volksgemeinschaft' to divided nation: German national identities and political cultures since the Third Reich*, in: *Historical Research* 63 (1989), S. 193-213; Joanna McKay, *The Official Concept of the Nation in the former GDR. Theory, Pragmatism and the Search for Legitimacy*, Aldershot 1998; Horst Möller, *Zwei deutsche Staaten, eine Nation? Zum nationalen Selbstverständnis in den Verfassungen der Bundesrepublik und der DDR*, in: Udo Wengst/Hermann Wentker (Hg.), *Das doppelte Deutschland. 40 Jahre Systemkonkurrenz*, Berlin 2008, S. 15-33, hier S. 27-32; Reinhart Koselleck, *Volk, Nation. XV. Ausblick 1945-1991*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 2004, Bd. 7, S. 420-430. Vgl. zur ersten Variante und dem gesamtdeutschen Anspruch der DDR: Michael Lemke, *Nationalismus im Deutschlandkonzept der SED 1949-1955*, in: Heiner Timmermann (Hg.), *Nationalismus in Europa nach 1945*, Berlin 2001, S. 41-58; Gunther Mai, *Staatsgründungsprozeß und nationale Frage als konstitutive Elemente der Kulturpolitik der SED*, in: Ders./Lothar Ehrlich (Hg.), *Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 33-60. Zum Konzept der sozialistischen Nation vgl. Jürgen Reuter, *Die Abgrenzungspolitik der DDR von der Bundesrepublik Deutschland in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Bonn 1991, S. 136-168; Gunther Mai, *Sozialistische Nation und Nationalkultur*, in: Ders./Lothar Ehrlich (Hg.), *Weimarer Klassik in der Ära Honecker*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 29-76.

29 Zur Tradition in Sachsen vgl. vor allem Schaarschmidt, *Regionalkultur* (wie Anm. 8). Allgemein zur sozialistischen Heimat: Jan Palmowski, *Inventing a Socialist Nation. Heimat and Politics of Everyday Life in the GDR*, New York 2009, S. 68-74; Thomas Schaarschmidt, *Sozialistische Heimat? Der sozialistische Heimatbegriff und seine gesellschaftliche Aneignung*, in: Joachim Klose (Hg.), *Heimat in der Diktatur*, Leipzig 2014, S. 15-30.

30 Celia Applegate, *Zwischen Heimat und Nation. Die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert*, Kaiserslautern 2007, S. 15.

31 Ebd.; Alon Confino, *The Nation as Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany and National Memory, 1871-1918*, Chapel Hill/London 1997; ders., *Germany as a Culture of Remembrance. Promises and Limits of Writing History*, Chapel Hill 2006; Palmowski, *Inventing a Socialist Nation* (wie Anm. 29).

32 Applegate, *Zwischen Heimat und Nation* (wie Anm. 30), S. 31.

Februar 1946 zum Landessekretär des „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ in Sachsen ernannt, dann anschließend Redakteur von „Natur und Heimat“ und 1951 schließlich Bundessekretär des Kulturbundes in Berlin.³³ In der zentralen Zeitschrift der Heimatler im Kulturbund wagte sich Kneschke als einer der ersten³⁴ an eine Neudefinition der Heimatidee nach den „sozialistischen Umwälzungen“ in der DDR und betonte, die Voraussetzung für Heimat-Haben sei, dass die Menschen sprichwörtlich ein ‚Heim‘ bekommen – d. h. ihre materiellen Bedürfnisse gestillt würden und ihnen Essen und Wohnraum zur Verfügung stünden.³⁵ Daran arbeitete er das spezifische des sozialistischen Heimatbegriffes heraus. Da es in der DDR für alle arbeitenden Menschen möglich sei, diese Grundbedürfnisse zu erfüllen und nicht weiter in Konkurrenz zu anderen darum bestehen zu müssen, könnten sie sowohl in ihrem Ort als auch in der DDR heimisch werden.³⁶

Kneschke nahm starke Setzungen und Entgegensetzungen vor. Historische Staatsordnungen ebenso wie die gegenwärtig konkurrierende politische Verfasstheit in Westdeutschland konnten keine Heimat bieten, da sie es nicht geschafft hätten, die inneren Widersprüche ihrer Gesellschaftsordnung – so hätte es wohl streng marxistisch formuliert werden können – zu überwinden und damit das Potenzial der Heimat voll auszuschöpfen. Die Heimat ließ sich so als Ort der Geborgenheit und Identität beschreiben. Allein dem Sozialismus schrieb Kneschke zu, Heimat zu ermöglichen, d. h. für die menschliche Existenz dergestalt zu sorgen, dass sich die Menschen quasi natürlich in ihre Umwelt einfügen und diese vollumfänglich gestalten können. Zum anderen verknüpfte Kneschke die verschiedenen Dimensionen von Heimat und unterteilte in engere und weitere bzw. kleine und große Heimat. Gemeint war damit die lokale Gemeinschaft und die gesellschaftliche Rahmung – in der DDR fielen beide zusammen, da die sozialistische Menschengemeinschaft allen Einwohner*innen der DDR zur Heimat werden sollte. Daraus leitete er die Liebe zu diesem sozialistischen Land ab.

In Kneschkes Definition war bereits der Kern der sozialistischen Heimat angelegt, der durch spätere Schriften theoretisch elaboriert und systematisch entfaltet wurde. Zusammenfassend lässt sich aber bereits die zentrale Argumentationskette herausstellen: Heimat sei nur in der DDR möglich, da nun die Menschen ihre Lebenswelt selbst gestalten

33 Vgl. dazu Schaarschmidt, *Regionalkultur* (wie Anm. 8), S. 306-342; Ulrike Köpp, Karl Kneschke und die Beweggründe zum Kulturbund für demokratische Erneuerung Deutschlands, in: *Weimarer Beiträge* 60 (2014), S. 245-265.

34 Dabei griff er auf Überlegungen zurück, die er bereits 1950 in einem Referat „Von der Liebe zur deutschen Heimat“ erstmals expliziert hatte.

35 Karl Kneschke, Über den neuen Heimatbegriff, in: *Natur und Heimat* 7 (1958), S. 4.

36 Ebd., S. 4: „Die sozialistische Heimat ist die Heimat von Menschen, die einander nicht ausbeuten, die das höchste Gut der Heimat, sich selbst, den Menschen, in den Mittelpunkt des Aufbaues stellen, die die Natur verändern und damit ihre eigene Natur zum Besseren führen, zum sozialistischen Humanismus. Bei uns wird eine neue, eine sozialistische Kultur gepflegt, die für alle arbeitenden Menschen Schönheit und Glück bereithält, die das fortschrittliche kulturelle Erbe, die die Tiere und Pflanzen, die Schönheit der Landschaft und alle Denkmale der Natur und der Kunst schätzt und wahrt und neue Werte zu den alten fügt. Für diese Heimat, ihre Heimat, die sie mit ihren eigenen Händen einrichten und aufbauen, schön wie nie zuvor, können die arbeitenden Menschen ihre Liebe verströmen lassen in einem sozialistischen Patriotismus, der im Gefühl seiner Kraft das Wort prägt: ‚Groß und unser.‘“

könnten. Die aktive Gestaltung wurde in den theoretischen Schriften zur Heimat als zentrales Merkmal des neuen Verständnisses herausgehoben.³⁷

Die erste Argumentationsfigur war dabei immer historisch: Es sei klar, dass der Heimatbegriff nicht allein in einer sozialistischen Gesellschaft verwendet werde, vielmehr habe er in der deutschen Geschichte eine lange und auch eher unrühmliche Tradition. Alle Texte, die diese Figur bemühen, grenzen die neue, sozialistische Heimatidee³⁸ dezidiert und zumeist ausführlich von allen bisherigen Definitionen und Bestimmungen der Heimat ab, weil sie darin einen Teil der bürgerlichen Ideologie ausmachen.³⁹ In allen Setzungen und Schlüssen stecken dabei harte und vehemente Grenzziehungen: In dieser materialistischen Geschichte der Heimat tummeln sich auf der Gegenseite Ideolog*innen und Demagog*innen, die das ‚edle‘ Heimatgefühl missbrauchten und zur Verschleierung der realen Gesellschaftsverhältnisse benutzten.⁴⁰ Diese Absetzungen wurden anschließend positiv gewendet und zur Aufwertung des eigenen Projektes benutzt: „Die Heimat im Sozialismus ist die von Ausbeutung und Unterdrückung freie soziale und natürliche Umwelt, die der Mensch mehr und mehr nach seinen Bedürfnissen zu gestalten vermag und die von äußeren Existenzbedingung zum tatsächlichen Besitz wird.“⁴¹ Erst in der sozialistischen Gesellschaft könnten Menschen eine Heimat im strengen Wortsinn haben: Die Möglichkeit zur partizipativen, demokratischen Mitwirkung, die Möglichkeit, sowohl die eigene Lebenswelt zu formen als auch die politischen Rahmenbedingungen dafür mitzubestimmen, werden zu Voraussetzungen für das Heimisch-werden – heute würde man wohl Beheimatung sagen.⁴² Und diese Voraussetzungen seien allein in der DDR gegeben; sowohl im diachronen als auch synchronen Vergleich kommen die Parteitheoretiker zu dem Ergebnis, dass nur der Sozialismus die politische Macht „aller Klassen und Schichten“ ermögliche und damit die „Interessen

37 Vgl. als Auswahl und Querschnitt durch die 40 Jahre DDR-Geschichte: Hubert Mohr/Erik Hühns, Einführung in die Heimatgeschichte, Berlin 1959; Heinrich Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch der Heimatliebe. Gedanken zu Inhalt und Funktion des Heimatbegriffs, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 3/4 (1962), S. 659-670; Manfred Bachmann, Zum sozialistischen Heimatbegriff, in: Sächsische Heimatblätter 9 (1963), S. 1-6; Erik Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, Berlin 1969; Günter Lange, Heimat. Realität und Aufgabe, Berlin 1975; Walter Wimmer, Sozialistische Heimat – Errungenschaft und Aufgabe, in: Einheit 12 (1978), S. 1228-1235; Günter Scholz u. a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, Berlin 1988.

38 Vgl. zu historischen Vorläufern einer sozialistischen Heimatidee: Henrik Schwanitz, Heimatkonstruktionen in historischer Perspektive II: „Linke“ Heimatbilder und -konstruktionen in der Weimarer Republik – die sächsische Naturfreunde Bewegung, in: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde, 2.2.2021, https://saxorum.hypotheses.org/5620#_ftn5 [Aufruf am 27.4.2021].

39 Sehr ausführlich dabei: Hühns, Heimat, Vaterland, Nation (wie Anm. 37), S. 15-34; Lange, Heimat (wie Anm. 37), S. 19-54.

40 Wimmer, Sozialistische Heimat (wie Anm. 37), S. 1233.

41 Scholz u. a., Erziehung (wie Anm. 37), S. 15.

42 Vgl. Beate Binder, Beheimatung statt Heimat: Translokale Perspektiven auf Räume und Zugehörigkeiten, in: Manfred Seifert (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 35), Leipzig 2010, S. 189-204. Vgl. zum Selbstbild als demokratischerer Staat, da er ganz andere Möglichkeiten der Partizipation bilde, jetzt mit besonderem Bezug zur Freiwilligkeit: Thomas Lindenberg, Einführung, in: Ders./Ana Kladnik (Hg.), Freiwilligkeit im (Post)Sozialismus (Themenheft von Totalitarismus und Demokratie, Bd. 17), Göttingen 2020, bes. S. 153.

des ganzen Volkes realisiert“⁴³. Mit dem „sozialistischen Staat DDR“ existiere nun auf deutschem Boden erstmals eine staatliche Ordnung, die dem Volk die Möglichkeit zur Selbstregierung gegeben und damit die Möglichkeiten der Ausbeutung verhindert habe. Mit einer gewaltvollen Drastik und unverhohlener Herabwürdigung des anderen Deutschlands wird das eigene Projekt zum einzig legitimen und demokratischen Versuch des Neuanfangs erhoben:

„Wir [haben] die Heimat in der Realität von dem gesäubert [...], was sie schändete, von der Herrschaft und Politik der deutschen Bankiers, Großindustriellen, Junker und Militaristen sowie von dem geistigen Schmutz und kulturellem Unrat, den deren Ideologen hervorbrachten. Wir haben politische, ökonomische und soziale Bedingungen geschaffen, die es den Werktätigen ermöglichen, sich aus ihren eigenen Interessen heraus mit ihrer Heimat, der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik, ihrem sozialistischen Vaterlande zu identifizieren. Erst hier, wo die Heimat wirklich dem Volke eigen ist, kann sich jeder Bürger mit seinem sozialistischen Vaterland identifizieren.“⁴⁴

Die Identifikation mit dem sozialistischen Staat war damit nicht nur als Hoffnungsschimmer am Horizont sichtbar, sondern längst Realität – es bedürfe nur der Bewusstwerdung. Die Menschen in der DDR würden das fortschrittliche Regime, die Errungenschaften des Sozialismus erkennen und dann lieben lernen. Heimat und Nation haben damit eine eigene historische Verbindung erfahren, Heimatliebe wurde daher als notwendig betrachtet.⁴⁵

Von der Notwendigkeit der Heimatliebe: Ein Gefühlsregime in der DDR

Nicht weniger als vor einem dritten Weltkrieg wähten sich viele Akteur*innen im sozialistischen Heimatdiskurs:

„Die Imperialisten in Westdeutschland benutzen [die Verknüpfung von Heimat mit Lebensraumvorstellungen] aufs neue zur ideologischen Vorbereitung eines dritten Weltkrieges. Die konsequente Ablehnung dieser Ideen und die Entwicklung eines neuen sozialistischen Heimatbewußtseins sind deshalb eine aktuelle politische Aufgabe, über die sich alle Heimatforscher und Erzieher klar werden müssen.“⁴⁶

43 Scholz u. a., *Erziehung* (wie Anm. 37), S. 12.

44 Wimmer, *Sozialistische Heimat* (wie Anm. 37), S. 1233.

45 Vgl. zu historischen Vorläufern: Jutta Faehndrich, *Entstehung und Aufstieg des Heimatbuchs*, in: Mathias Beer (Hg.), *Das Heimatbuch. Geschichte, Methode, Wirkung*, Göttingen 2010, S. 55-83, hier S. 68 f.

46 Mohr/Hühns, *Heimatgeschichte* (wie Anm. 37), S. 9

Sie blickten erneut auf den Gegner, grenzten sich vehement von dessen Heimatkonzepten ab und schärften damit die eigene Position: Mit einem sozialistischen Heimatbewusstsein lasse sich der dritte Weltkrieg verhindern. Zur Verteidigung ihrer Heimat hatten sich alle Menschen in der DDR den „imperialistischen“ Kriegsvorbereitungen entgegenzustellen. „Wer als Kind die Heimat lieben gelernt hat, wird als Erwachsener nicht achtlos an ihren Schönheiten vorbeigehen [...]. Er wird sie, wenn notwendig auch mit der Waffe in der Hand, gegen ihre Feinde, die Feinde des Sozialismus, verteidigen.“⁴⁷ Das Emotionsregime der Heimatliebe sprach also nicht nur die Liebe an, sondern forderte zugleich Hass. Kinder in der DDR wurden daher trainiert, den Klassenfeind zu hassen: „Unsere Pioniere sind zum Haß gegen diese Scheusale in Menschengestalt zu erziehen.“⁴⁸ Dem Hass wurde dabei eine positive Funktion zugeschrieben: Er schärfe die Sinne und lasse den Gegner erkennen sowie die Gefahren für die Heimat tatsächlich aufspüren. Würden die DDR-Bürger*innen die Liebe zur Heimat und den Hass auf die Feinde zusammenbringen, dann hätten sie die besten Voraussetzungen, um die Heimat aktiv zu verteidigen.⁴⁹

Dieses Narrativ beschrieb eine zukünftige Bedrohung, appellierte an die Angst der Menschen und beruhigte sie zugleich mit einem Verweis auf die Friedenspolitik der DDR. Die Bemühungen um die Erhaltung des Friedens, die Verhinderung eines dritten, atomaren Weltkrieges („Europa darf kein Euroshima werden“⁵⁰) ließen erkennen, wie viel der Staat für seine Bürger*innen leiste. Das emotionale Regime der Heimatliebe baute daher nicht nur auf die emotionale Bindung von Subjekten an die staatliche Ordnung und ihre Repräsentant*innen, es formulierte zugleich Ängste und mobilisierte sie als Begründung für die Handlungen, für die staatliche Politik ebenso wie für die patriotische Tat jedes Einzelnen. Den Gegner zu hassen und seine Pläne zu fürchten führte daher dazu, die bisherigen Leistungen beim Aufbau des neuen Staates anzuerkennen und sich zur Verteidigung der sozialistischen Errungenschaften bereitzustellen. Damit gab das emotionale Regime eine strenge Norm vor, über Hass, Angst und Liebe zu sprechen. Indem der Hass auf und die Angst vor „den Imperialisten“ somit auf abstrakter Ebene festgeschrieben wurde und zu benennen war, leitete sich daraus notwendig das Bekenntnis zur Liebe von Heimat, Vaterland und Sozialismus ab. Die DDR-Führung forderte zu Hassbekundungen auf, zeigte Verständnis für Kriegsangst und inszenierte sich als Friedensmacht, die sich schützend vor ihre Bevölkerung stellte.

Im Zentrum der Emotionsbildung stand aber die Liebe zur sozialistischen Heimat, zum sozialistischen Staat, zum sozialistischen Vaterland. Die politische Führung in der DDR forderte Liebesbekundungen ein und mahnte klare Bekenntnisse an. Die Heimatliebe hatte sie als entscheidenden Faktor für die Mobilisierung der Massen ausgemacht. Dieses Programm übertrug sie auch auf die Massenorganisationen. Im Oktober 1952 trafen sich Vertreter*innen der Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund, um über den sozialistischen Patriotismus zu sprechen bzw. um den Beitrag der Heimatfreunde bei

47 Ebd., S. 29.

48 Aufruf zum IV. Pioniertreffen 1961, zentrales Pionierlager „Wilhelm Florin“, zit. nach Dorothee Wierling, *Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR*, Berlin 2002, S. 173.

49 Hühns, *Heimat, Vaterland, Nation* (wie Anm. 37), S. 6.

50 Scholz u. a., *Erziehung* (wie Anm. 37), S. 18.

der Herstellung sozialistischer Patrioten zu erörtern.⁵¹ Der im Juni 1952 vom II. SED-Parteitag beschlossene „Aufbau des Sozialismus“ erforderte nicht weniger als die Beteiligung aller Menschen, „die den Frieden lieben“. Damit sich die Menschen in der DDR an die staatlichen Vorgaben anschlossen, waren sie innerlich zu überzeugen. Hier wurden alle Register der Heimatliebe gezogen: Die Liebe zur Heimat war gleichbedeutend mit der „Liebe zu unserem Volk, zu unserem Vaterland, mit der Liebe zu Freiheit, Fortschritt und Demokratie“.⁵² Fortan setzte sich dieser dialektische Schluss im sozialistischen Heimatdiskurs fest. Unermüdlich sprachen Heimatfreund*innen und Politiker*innen davon, dass die Heimatliebe aus historischem Wissen von den „revolutionären Umgestaltungen“ entstehe:

„Die Erziehung zur Heimatliebe durch das bewußt gewordene Erlebnis unserer revolutionären Umgestaltungen, die auf den Kämpfen der werktätigen Bevölkerung, insbesondere der Arbeiterklasse beruhen, ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Erziehung unserer Menschen. Wir vertiefen durch sie die Liebe zu unserem Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik, dem ersten Arbeiter- und-Bauern-Staat in der deutschen Geschichte. Unsere Heimat bedarf des Schutzes und der Verteidigung gegen ihre Feinde, die Imperialisten und Militaristen, besonders in Westdeutschland. Sie bedarf auch der Pflege und Gestaltung durch die ständige Arbeit aller ihrer Bewohner. Besonders aber muß unsere Jugend dazu angehalten und erzogen werden.“⁵³

Die patriotische Erziehung der Kinder erhielt daher bereits in den frühen Jahren eine besondere Bedeutung.⁵⁴ Mit gleichlautender Begründung wurde 1955 der Heimatkundeunterricht in den Schulen der DDR wiedereingeführt:

„Ein wesentliches Merkmal der patriotischen Erziehung besteht darin, im Kinde die Liebe zur Heimat zu wecken. Dazu ist es aber nötig, daß die Kinder ihre Heimat und besonders den Heimatort wirklich kennenlernen. Das heimatkundliche Prinzip ist aber in den bisherigen Lehrplänen und im Unterricht zu wenig oder gar nicht berücksichtigt worden. Aufgabe ist es jetzt, die heimatkundlichen Prinzipien in allen Stufen und Fächern zu verwirklichen. In der Unterstufe muß das Fach Heimatkunde wieder eingeführt werden. Unter Hinzuziehung erfahrener Lehrer und der Sektion Heimat- und Naturfreunde des Kulturbundes sollte es die Aufgabe von Arbeitsgemeinschaften in den Pädagogischen Kabinetten der Kreise sein, heimat-

51 Schaarschmidt, *Regionalkultur* (wie Anm. 8), S. 381 f.

52 So der Bundessekretär Karl Kneschke auf der Kulturbundkonferenz. Zit. nach ebd.

53 Mohr/Hühns, *Heimatgeschichte* (wie Anm. 37), S. 14.

54 Vgl. dazu auch Wierling, *Geboren im Jahr Eins* (wie Anm. 48), S. 103-117; Dies., *Über die Liebe zum Staat – der Fall der DDR*, in: *Historische Anthropologie* 8 (2000), S. 236-263; Juliane Brauer, *„Mit neuem Fühlen und neuem Geist“*. Heimatliebe und Patriotismus in Kinder- und Jugendliedern der frühen DDR, in: Sibylle Marti/David Eugster (Hg.), *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa*, Essen 2015, S. 163-186; Juliane Brauer, *Zeitgefühle. Wie die DDR ihre Zukunft besang. Eine Emotionsgeschichte*, Bielefeld 2020, S. 141-207.

kundliches Material als Hilfe für den Lehrer zu erarbeiten. [...] Im Mittelpunkt der Heimatkunde steht der Mensch, der durch seine Arbeit ständig neue Werte schafft, der die Natur verändert, der durch seine Arbeit die Heimat, die in der Deutschen Demokratischen Republik zur wirklichen Heimat der Werktätigen geworden ist, ständig schöner gestaltet. Die Jugend wird zu wahrer Heimatliebe erzogen, die ihren höchsten Ausdruck in der Bereitschaft findet, die Deutsche Demokratische Republik zu verteidigen.“⁵⁵

Als zentrale Zielgruppe wurde die Jugend angesprochen, jedoch richtete sich der Aufruf an das ganze Land: Die Menschen sollten zur Heimatliebe erzogen werden. Diesem Aufruf lag eine recht einfache Schlussfolgerung zugrunde: Wer seine Heimat kenne, wer vor allem die Leistungen beim Aufbau des Sozialismus erkenne und damit den Gewinn für sich und die anderen anerkenne, der liebe seine Heimat und sei zu Pflege, Gestaltung, aber auch dem Schutz der Heimat bereit.

Somit verpflichtete das Emotionsregime zu einer umfangreichen Heimatliebe. Diese Heimatliebe speiste sich aus der Angst vor der Zerstörung und dem Hass auf die Feinde, die einen Angriff auf die mühsam aufgebaute Heimat der Menschen in der DDR planten. Die Heimat aber war diskursiv untrennbar mit dem Sozialismus verbunden, jedes Bekenntnis zur Heimat und jeder Liebesbekundung sollte damit zugleich auch die gesellschaftliche Ordnung einschließen. Das Emotionsregime der Heimatliebe machte damit jede Aussage zur Heimatliebe zu einem Bekenntnis zum sozialistischen Staat.

Mit Wissensvermittlung und Heimatbewusstsein waren alle zum sozialistischen Patriotismus zu erziehen. Die sozialistischen Patrioten liebten alles Mögliche: Eltern, Lehrer*innen, Parteigenoss*innen, aber vor allem den „Arbeiter- und Bauernstaat“, der für sie eine friedliche und sichere Zukunft garantiere. Diese Erziehungsbemühungen setzten bereits in den Kindergärten ein und versuchten, die traditionellen familiären Beziehungen neu zu konfigurieren. Die politischen Strukturen des Staates ragten nun weit in das familiäre Umfeld hinein und politisierten die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern: Eine liebevolle Zuneigung war nun nicht mehr allein der biologischen Familie zgedacht, sondern verdiente auch die Arbeiterklasse wie insgesamt die Mitglieder der „sozialistischen Menschengemeinschaft“.⁵⁶ Somit wurden die gesellschaftlichen Teilbereiche integriert und Zugehörigkeiten auf allen Ebenen angebahnt und eingefordert. Diese Liebesforderung wurde in den Massenorganisationen weiter vertieft und stabilisiert; ob Junge Pioniere oder Nationale Front, sie alle übten sich in Kampfparolen und Treueschwüren gleichzeitig, forderten sich und alle anderen zum Kampf, zur Pflichterfüllung und zur Würdigung der sozialistischen Umwälzungen auf.⁵⁷

An dieser Argumentationskette änderte sich in den weiteren dreißig Jahren der DDR nicht viel. Noch 1988 wurde die Heimatliebe – nun gleichgesetzt mit der Vaterlandsliebe – zum

55 Anweisung zur Einführung des Faches Heimatgeschichte vom 30. Juni 1955, in: Die Heimat im Geschichtsunterricht, S. 137.

56 Wierling, Geboren im Jahr Eins (wie Anm. 48), S. 109-112.

57 Ebd.

wesentlichen Ziel der kommunistischen Erziehung erhoben und darin die Bereitschaft zur Mitarbeit am Staat DDR ebenso wie zur moralischen Lebensführung festgemacht:

„Das systematische Wissen über diese revolutionären Geschehnisse erwerben die Kinder und Jugendlichen in der Schule. Von Errungenschaften des Sozialismus ergreifen sie Besitz, sie werden zu Selbstverständlichkeiten ihres Lebens. [...] Das ist ein Weg, um Liebe zur sozialistischen Heimat und Stolz auf das sozialistische Vaterland zu begründen, um ins Bewußtsein zu heben, daß man hier geborgen, daß man „zu Hause“ ist. Wissen über des Woher und Wohin des revolutionären Kampfes, ein lebendiges Geschichts- und Traditionsbild führen zur Verbundenheit mit der Heimat, die sich im Entwicklungsgang vom Kind zum Jugendlichen immer mehr weitet zum Vaterland, auf das man deshalb stolz ist, weil es seiner Leistungen und seiner Friedenspolitik wegen in der Welt etwas darstellt, weil die Arbeit der Eltern im Fortschritt dieses Landes enthalten ist, für das man durch seine Arbeit und sein Wort einstehen muß, das würdig ist, verteidigt zu werden, notfalls mit der Waffe, das zu verraten die Verachtung aller verdient.“⁵⁸

Verändert haben sich aber die Indikatoren der Heimatliebe: Fortan wurde betont, dass aus der „Einheit von Wort und Tat [...] Liebe zur Heimat und zum Vaterland“⁵⁹ entstehe. Lernen und Teilnahme im Kampf seien aufeinander zu beziehen, aus der „tiefen Einsicht“ in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (wobei unklar bleibt, wie diese prophetische Schau geleistet wird) müssten sich Haltung und Handlungsbereitschaft ableiten. Aber nicht nur das: Die Heimatliebe war als dieses starke Gefühl, das Wissen fördert und Handeln bedingt, selbst zu einem „Element des sozialistischen Bewusstseins“ erhoben worden.⁶⁰

Die emotionalisierte Verbindung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft diente damit der staatlichen Propaganda als Legitimationsressource für ihre eigene Heimatkonstruktion und zugleich als Mobilisierungshebel für die aktive Mitarbeit beim Aufbau des sozialistischen Staates. Wer seine Heimat liebe, der werde sie im Sinne des Sozialismus gestalten. Und weil die Menschen ihre Heimat liebten, würden sie die sozialistische Heimat aufbauen und im Ernstfall auch verteidigen.

Emotionspraktiken der Heimatliebe

Dass aber das Emotionsregime der Heimatliebe erfolgreich war und die Heimatliebe von allen Besitz ergriffen hat, ist mehr als fragwürdig. Die diversen Formen der emotionalen Mobilisierung führen nicht notwendig zum intendierten Ergebnis, sondern sind vielmehr prekär und kontingent: Monique Scheer mahnt daher an, bei der Untersuchung von Emotionsmobilisierungen zu beachten, „dass solche Strukturen immer in Bewegung

58 Scholz u. a., Erziehung (wie Anm. 37), S. 17 f.

59 Ebd., S. 10

60 Ebd., S. 16.

sind, dass sie in tagtäglichen Akten der Herstellung bestätigt und in abweichenden Praktiken des *undoing* herausgefordert werden.⁶¹ Daher ist anhand von alltagshistorischen Untersuchungen zu fragen, ob und wie sich die Heimatliebe in den Routinen der Lebenswelt äußerte, in welchen Praktiken Heimatliebe nicht nur diskursiv bekannt, sondern eventuell auch anders mobilisiert und damit in der Lebenswelt verankert wurde. Nun lassen sich eine Vielzahl an Emotionspraktiken aufzählen, die soziale Beziehungen festigen und Gemeinschaftsvorstellungen an den lokalen Raum binden: Feste feiern, Sportwettkämpfe, Wandern oder Essen. Diese können an dieser Stelle nicht vollumfänglich betrachtet werden, aber ein erster Blick auf zwei Praktiken, Demonstrieren und Singen, sollen Hinweise auf die Mobilisierungsmöglichkeiten des emotionalen Regimes geben. Diese beiden Praktiken wurden ausgewählt, da sie zum wesentlichen Repertoire staatlicher Mobilisierungsbemühungen gehörten und diskursive Heimatliebe die Menschen zu den Gefühlsäußerungen bewegen sollten.⁶² Sie waren dazu gedacht, die Heimatliebe in der Lebenswelt der Menschen und sozialen Handlungen zu verankern.

Das Regime – hier im Sinne der Staatsmacht – arrangierte für die Massen zahlreiche Rituale, bei denen das Liebesbekenntnis im Mittelpunkt stand: Fahnenappell, Jugendweihe und politische Demonstrationen dienten dazu, die Menschen im Sinne der Gefühlsnorm zur Staatsliebe zu bewegen. Die Menschen marschierten durch die Straße und verkündeten dabei mal mehr, mal weniger explizit die Liebe zu ihrer Heimat. Im Sinne von Monique Scheer können daher die unterschiedlichen Demonstrationsformen in der DDR als mobilisierende Emotionspraktiken verstanden werden.⁶³ Über die Demonstrationen sollten die Teilnehmenden ihre Heimatliebe zum Ausdruck bringen: Im buchstäblichen Sinne setzten sie sich für die Heimat in Bewegung. Darüber hinaus lässt sich Demonstrieren als vergemeinschaftende Emotionspraktik verstehen, als etablierte Handlung zur Vergewisserung über gemeinsames Fühlen und geteilte Zugehörigkeitsgefühle.⁶⁴ In diesem Sinne fügten sich die Menschen in der DDR in zahlreiche Massenveranstaltungen ein – natürlich war die Beteiligung an diesen Demonstrationen in einem gewissen Maße erzwungen und freiwillig zugleich, forderte die politische Führung Teilnahme ein und belohnte die Zustimmung, jedoch arrangierten sich die historischen Akteur*innen mit diesen Bedingungen und beteiligten sich ohne expliziten Zwang.⁶⁵

Davon unabhängig argumentieren die theoretischen Ansätze von Scheer und Reddy dafür, dass die Handlungen bereits Einfluss auf die Gefühle haben bzw. diese konstituieren. Daher ist für die Analyse von Praktiken die Vorannahme leitend, dass Praktiken und Sprechakte Emotionen hervorbringen. Damit wird nicht behauptet, dass ein eingefordertes Bekenntnis vollumfänglich kongruent mit der Norm gewesen ist. Aber

61 Scheer, Emotionspraktiken (wie Anm. 25), S. 34.

62 Monique Scheer unterscheidet zwischen mobilisierenden, kommunizierenden, benennenden und regulierenden Emotionspraktiken. Vgl. ebd., S. 29-34.

63 Vgl. dazu ausführlich oben S. 186.

64 Christoph Bareither, Wir-Gefühle: Vergemeinschaftende Emotionspraktiken in Populärkulturen, in: *Bricolage* 10 (2019), S. 37-50.

65 Vgl. Lindenberger, Einführung (wie Anm. 42).

die Akteur*innen haben durch die Beteiligung an den unterschiedlichen emotionalen Praktiken ihre jeweiligen Gefühle bearbeitet. Nähert man sich aus dieser Perspektive alltagshistorischen Quellen, lassen sich erste Beschreibungen von Emotionen und deren praktischer Herstellung erarbeiten.

Beispielsweise war die „werk tätige Bevölkerung“ regelmäßig zu politischen Stellungnahmen aufgerufen. Dokumentiert wurden diese unter anderem in Tagebüchern der Brigaden: Diese kollektiv verfassten Selbstzeugnisse schlüsseln vor allem die kulturellen Aktivitäten der Arbeitsbrigaden auf. Sie sind zugleich Inszenierungsmedium im Wettbewerb um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ wie auch Erinnerungsmedium für gemeinschaftliche Aktivitäten. Insbesondere die verschiedenen Feiern und Ausflüge bekommen einen breiten Raum und trugen dazu bei, dass die Brigade ebenso wie die Tagebücher gleichermaßen gemeinschaftsstiftend wirkten.⁶⁶ Dabei changieren die Brigadeaktivitäten immer zwischen Pflicht und Vergnügen.⁶⁷

Die Brigade „VII. Parteitag der SED“, tätig in der Flugzeugwerft Dresden, nahm regelmäßig an Kundgebungen zum 13. Februar in Dresden teil. Zu diesen Anlässen wurde zum einen „an die sinnlose Zerstörung unserer Stadt durch anglo-amerikanische Terrorbomber erinnert“, zum anderen dienten sie aber auch als Bekenntnis zum sozialistischen Staat und seiner „Friedenspolitik“.⁶⁸ Im Tagebuch der Brigade für das Jahr 1984 findet sich eine ganze Seite zur Friedenskundgebung. Ein Aufruf aus der Zeitung benennt das Ereignis, den Ort und die politische Bedeutung der Kundgebung. Mit einem handschriftlichen Zusatz wird die Teilnahme der Brigade hervorgehoben.⁶⁹ Darunter befindet sich ein Bild der Ruine der Frauenkirche, arrangiert mit einer Zeichnung, die einen sowjetischen und einen NVA-Soldaten zeigt, die einen Grenzbaum bewachen, hinter dem „Natoraketen“ in die Luft gehen. Unterschrieben ist die Zeichnung mit dem Satz: „Waffenbrüder stehen auf Wacht für den Frieden, denn Europa darf kein Euroshima werden!“⁷⁰

Dieses Bildarrangement affirmiert die politischen Narrative von Heimatliebe und Friedenspolitik. Die Brigademitglieder partizipieren an dem Diskurs des wehrhaften sozialistischen Staates und bemühen dafür die bereits bekannten Bilder von der atomaren Bedrohung mit exakt dem gleichen Wortlaut, dass Europa kein „Euroshima“ werden dürfe. In der Diktion dem emotionalen Regime entsprechend werden hier Gefühle zum Ausdruck gebracht – was jedoch angesichts der Form auch zwangsläufig passierte, da

66 Vgl. zu den Brigadetagebüchern vor allem die jüngsten Forschungen von Merve Lühr, „Da musste Brigadebuch geführt werden“. Kollektive Tagebücher als Erinnerungsobjekt und archivalische Quelle, in: *Volkskunde in Sachsen* 28 (2016), S. 153-166; Dies., *Tagebuch schreiben im Kollektiv. Brigadetagebücher in der DDR zwischen Ideologie und Alltagspraxis*, in: Janosch Steuwer/Rüdiger Graf (Hg.), *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts (Geschichte der Gegenwart, Bd. 10)*, Göttingen 2015, S. 163-185.

67 Thomas Reichel, *Sozialistisch arbeiten, lernen, leben. Die Brigadebewegung in der DDR*, Köln/Weimar/Wien 2011.

68 Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, *Lebensgeschichtliches Archiv für Sachsen, Brigadetagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, Tagebuch 1984*, Bl. 24.

69 Ebd.

70 Vgl. ebd.

sich die Bearbeiter*innen hier der offiziellen Zeitungsmaterialien bedienten. In ähnlicher Form erwähnte die Brigade, dass sie 1985, 1986 und 1987 an Kundgebungen am Tag der Zerstörung Dresdens teilgenommen hatte. Dafür wurden jeweils immer ganze Seiten in den entsprechenden Tagebüchern gestaltet.⁷¹

Zugleich verdichteten sie dieses DDR-Selbstverständnis im Gedenken an die Bombardierung Dresdens und verknüpften es mit dem „Mythos Dresden“,⁷² Dresdner*innen bekundeten auf diesen Kundgebungen die Verbundenheit mit ihrer Stadt, die Trauer über die Zerstörung in den letzten Kriegsmonaten ebenso wie die Verteidigungshal-



Abb. 1
Werktätige für den Frieden:
Aus dem Tagebuch der
Brigade „7. Parteitag“ der
Flugzeugwerft Dresden
(ISGV, LGA, Bestand 002,
Brigadebuch „7. Parteitag“
der Flugzeugwerft Dresden,
1984, S. 24).

71 Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Lebensgeschichtliches Archiv für Sachsen, Brigadetagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, Tagebuch 1985, Bl. 47 u. 48; Tagebuch 1986, Bl. 27, Tagebuch 1987, Bl. 32.

72 Vgl. zum Mythos Dresden: Matthias Neutzner, Vom Anklagen zum Erinnern. Die Erzählung vom 13. Februar, in: Oliver Reinhard/Götz Bergander (Hg.), Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg, Dresden 2005, S. 128-163; Matthias Neutzner, Die Erzählung vom 13. Februar, in: Dresdner Hefte 84: Mythos Dresden. Faszination und Verklärung einer Stadt, Dresden 2005, S. 38-48; Henning Fischer, Erinnerung an und für Deutschland. Dresden und der 13. Februar 1945 im Gedächtnis der Berliner Republik, Münster 2011.

tung gegen jede „imperialistische Aggression“. Diese Demonstrationen formten aus den Dresdner*innen eine Trauer- und Leidensgemeinschaft. Diese Selbstwahrnehmung wird durch einen handschriftlichen Zusatz zur Erinnerung an den 13. Februar 1985 deutlich: Zwischen Bildern des ‚alten Dresdens‘ hat ein Brigademitglied folgende Sätze eingetragen: „Vor vierzig Jahren wurde Dresden in den Stunden einer Nacht verwüstet. Trotz der dazwischenliegenden Jahrzehnte hat diese Erinnerung nichts an quälender Schärfe verloren.“⁷³

Daneben findet sich 1985 ein zusätzlicher Bericht von einer anderen Veranstaltung zum 40. Jahrestag der Bombardierung. Die Brigade besuchte gemeinschaftlich einen Vortrag, der zum einen die Ereignisse rekapitulierte, zum anderen anhand einzelner stadtgeschichtlicher Details vom Wiederaufbau erzählte. Im Mittelpunkt stand die Geschichte des „goldenen Rathausmannes“ und der Trümmerfrau, beide erinnerten „an jene, die die Stadt zu neuem Leben erweckten und denen wir es verdanken, daß sie uns allen Heimat werden konnte“.⁷⁴ Dieser handschriftliche Bericht, wiederum mit zwei Abbildungen des Rathauses und der Trümmerfrau illustriert, repräsentiert geradezu beispielhaft die Wirkung des emotionalen Regimes: Heimatwissen sollte Heimatliebe produzieren; Emotionspraktiken wie die gemeinsame Teilnahme an Demonstrationen und Informationsveranstaltungen dienten zur Mobilisierung der Gefühle und Verinnerlichung des Gefühlswissens. Das abschließende Bekenntnis zur Heimat unterstreicht hier die Wirksamkeit der politischen Forderungen, auch in diesen semioffiziellen Berichten Stellung zu nehmen und Heimatliebe zum Ausdruck zu bringen. Die Brigadetagebücher belegen damit den Einfluss von Gefühlsforderungen auf die Praktiken der Akteur*innen und dokumentieren eine routinisierte Beteiligung an politischen Demonstrationen. Die Brigade stärkte dadurch ihre emotionalen Beziehungen zu den Vorstellungen ihrer Heimat. Sie verknüpften das historische Wissen mit gegenwärtigen Gemeinschaftsvorstellungen, betrauertem das Schicksal ihrer Stadt, zugleich blickten sie mutig und entschlossen in die Zukunft. Damit lassen sich Einwirkungen des Emotionsregimes auf alltägliche Praxis nachvollziehen.

Ein Blick auf die Praktik des Singens kann das Bild zumindest ergänzen und weitere Fragehorizonte andeuten. Gerade das gemeinschaftliche Singen erweist sich als eine Praktik mit nachhaltigen Effekten auf die Emotionen der Akteur*innen. Denn im gemeinsamen Singen kommen die diskursiven und körperlichen Aspekte der Emotionspraktik geradezu paradigmatisch zusammen: Der Liedtext und die körperliche Resonanz beeinflussen gemeinsam das Fühlen – zumindest wurde das theoretisch oftmals so reflektiert. In ihrer jüngst erschienenen emotionshistorischen Studie hat Juliane Brauer umfangreich die intendierten Effekte des gemeinsamen Singens auf die Kinder und Jugendlichen in der frühen DDR untersucht. Ganz im Sinne des emotionalen Regimes waren Gesang und neue Heimatlieder dazu einzusetzen, die „Hausherren von morgen“ zu sozialistischen Patrioten zu erziehen. Heimatliebe wurde entsprechend in vielen Liedtexten angesprochen und eingefordert. Allein die „Klassiker“ des Pionierliedgutes wie „Wir lieben unsere Heimat“

73 Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Lebensgeschichtliches Archiv für Sachsen, Brigadetagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, Tagebuch 1985, Bl. 48.

74 Ebd., Bl. 60.



Abb. 2
Singen als Emotionspraktik. Fest junger Künstler, Ernst-Rietschel-Schule Pulsnitz, 1970er-Jahre (Foto: Roland Kahle. Aus: Rüdiger Rost/Roland Kahle, Pulsnitz: Als die Schornsteine noch rauchten. Fotodokumente zwischen 1945–1989, Leipzig 2008, S. 87).

und „Unsere Heimat“ verweisen auf den diskursiven Zusammenhang von Jugend und Zukunft, Heimat und Tatkraft, verbunden durch die Liebe zur Heimat.⁷⁵

Das eine jedoch sind die normativen Aufladungen dieser Texte, das andere sind die praktischen Aneignungen. Wie diese Texte gesungen wurden, ist eine andere Frage. Da lassen sich zuerst die popkulturellen Narrative anführen: Im Spielfilm „Good Bye, Lenin“ (Wolfgang Becker, 2003) singen zwei Schüler für die kranke Mutter „Unsere Heimat“, jedoch ohne Engagement, offensichtlich schief und nur für die versprochene Belohnung. Damit suggeriert der Film, dass die emotionale Lenkung der Heranwachsenden krachend gescheitert ist. Hätten die Kinder die Heimatliebe empfunden, die sie hier in Wort und Ton verkündeten, dann wären sie tatsächlich auch engagierter dabei gewesen. Denn eine Praktik verstetigt Körperwissen zu einer habituellen Eigenart des Subjekts. Die Lieder schrieben sich in den Körper ein, indem die Kinder dazu tanzten, hüpfen und klatschten. Die rhythmischen Wiederholungen von Textbausteinen und Körperbewegungen zusammen induzierten ein Gefühl – ob es die erwünschte patriotische Heimatliebe war, könnte in einzelnen Zeitzeug*innengesprächen herausgearbeitet werden. Zumindest bekunden Zeitzeug*innen die Wirkmacht dieser Praktiken nachträglich: Brauer führt einzelne Berichte an, in denen die ursprünglich dadurch evozierten Emotionen auch nach vielen Jahren noch abgerufen werden konnten, sobald die Lieder der Jugend ertönten oder gemeinsam gesungen wurden, auch nach dem Scheitern des sozialistischen Staates.⁷⁶ Damit sind jedoch die Perspektiven einer praxeologischen

75 Zu einer umfangreichen Analyse dieses eigentlichen Zukunftsdiskurses Brauer, Zeitgeföhle (wie Anm. 54).

76 Ebd., S. 12-14. Eine Sichtung der Kommentare unter den hier angeführten Liedern bei YouTube deutet ebenfalls daraufhin, dass diese emotionale Kopplung weiter wirksam ist. Viele Kommentator*innen drücken ihre Affizierung aus und empfehlen, diese Lieder erneut zur Erziehung der Jugend einzusetzen, also das emotionale Regime der Heimatliebe neu zu justieren. Jedoch möchte ich das hier keinesfalls als Beleg für die Wirkmacht des Emotionsregimes anführen, dafür scheint mir die Aussagekraft zu gering, fehlen doch die klassischen Parameter der Subjektpositionierung (Alter, Geschlecht, soziale Lage, politische Verortung), um daraus belastbare Aussagen abzuleiten.

Emotionsgeschichte nur angedeutet; eine umfangreiche Untersuchung gerade für die Wirksamkeit von Heimatkonstruktionen steht noch aus.

Eine entscheidende Konstellation wird aber angesprochen, die der emotionalen Formung in der DDR einen gewissen Effekt ermöglichte. Es ist eine Frage der Generation.⁷⁷ Gerade die Nachgeborenen, die erste Jugendgeneration der DDR, schien sich den Zielen und Anforderungen des sozialistischen Versprechens verpflichtet zu fühlen und entwickelten eine emotionale Bindung. Als sich aber die Zukunftsversprechen der DDR erschöpften, weil die Zukunft entweder nur noch formal angerufen oder die „entwickelte sozialistische Gesellschaft“ ausgerufen wurde, und damit „Erwartungshorizont und Erfahrungsraum“⁷⁸ auseinander drifteten, erschlafften auch die Bindekräfte des emotionalen Regimes.⁷⁹

Die Deutung dieser Aussagen als Ausdruck von Gefühlen ist jedoch nicht unproblematisch. Nach Reddys Verständnis von Emotiven verändert die Äußerung von Emotionen auch die Wahrnehmung und Bedeutung der Emotion für das Subjekt. Bekennen daher historische Akteur*innen ihre Heimatliebe, so lässt sich das durchaus als Motiv verstehen. Gerade die ubiquitären, routinisierten Liebesbekundungen im sozialistischen Staat zu Feiertagen und sozialistischen Hochämtern ebenso wie im Schulalltag und während der Betriebsroutine könnten wiederum ihren Effekt gezeigt haben und die Liebesbeziehung der Menschen zur Heimat konfiguriert haben. Wer immerzu seine Liebe zur Heimat äußert, könnte sie auch verspürt haben. Zugleich waren diese emotiven Akte politisch vorgegeben – es entsprach in höchstem Maße dem emotionalen Regime, fortwährend seine Heimatliebe zu bekennen. Damit könnten die Bekenntnisse auch als solche durchschaut und in der subjektiven Emotionsnavigation nicht zu Konflikten geführt haben. Denn gerade die Heimatliebe konnte sich auf ganz unterschiedliche Objekte richten – darin lag sowohl die Schwäche als auch die Stärke der politischen Strategie. Der sozialistischen Staatsführung war offensichtlich klar, dass sie die Mehrheit der Bevölkerung nicht zur Identifikation mit ihrem Staat brachte, wenn sie sie zu einem direkten Bekenntnis zum Staat zwang. Daher schaltete sie die Konstruktion der sozialistischen Heimat dazwischen. Zum einen, weil Heimat als semantisch und konzeptuell elastische Konstruktion ganz unterschiedliche Phänomene auf den Begriff bringen konnte und damit ein marxistischer Philosoph eine ganz andere Vorstellung als eine Naturbeobachterin oder eine Museumsmitarbeiterin haben konnte. Zum anderen, weil Heimatkonstruktionen in Deutschland seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert Nation und Region miteinander in Beziehung setzten. Diese Tradition nahm die SED auf und führte sie unter sozialistischen Vorzeichen weiter. Dass sich damit jedoch die Bekundungen zur Heimatliebe der Flugzeugwerftbrigade in Dresden beispielsweise nicht auf den Staat beziehen mussten, sondern an die Stadt geknüpft waren, lässt sich durchaus annehmen. Die individuelle Beziehung zwischen der Emotionsäußerung, der Emotionspraktik

77 Mit anderen Akzenten, aber ähnlichen Deutungen: Mary Fulbrook, *Dissonant Lives. Generations and Violence through the German Dictatorships*, Oxford 2011.

78 Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1989, S. 349-375.

79 Brauer, *Zeitgeföhle* (wie Anm. 54); Wierling, *Geboren im Jahr Eins* (wie Anm. 48).

und dem Objekt kann kaum generalisiert werden. Jedoch lässt sich herausarbeiten, dass es unterschiedliche Vorstellungen gab, was unter Heimat verstanden und geliebt wurde. Diese Unterschiede waren nicht immer ausgesprochen, sondern wurden zuweilen hingenommen. Das offenkundige Bekenntnis zur sozialistischen Ordnung war ausreichend für das Legitimationsbedürfnis der Parteidiktatur. Dass dieses emotionale Regime der Heimatliebe aber wirkte, lässt sich aus der historischen Tradition von Heimatkonstruktionen ableiten: Weil es einen etablierten Diskurs gab, an den die Vorstellung der sozialistischen Heimat anknüpfte und zu dem die Forderung nach Heimatliebe geradezu selbstverständlich dazugehörte, konnte auch in der DDR dieses Regime adaptiert werden.

Jedoch haben sich diese unterschiedlichen Imaginationen des Heimatraumes auch nach dem Ende der DDR nicht aufgelöst, sondern vielmehr verschärft. Gerade am Beispiel Dresden zeigen sich politische Auswirkungen dieser unausgesprochenen Dissonanzen in den Heimatkonstruktionen. Denn am 13. Februar sammelten sich seit den 1990er-Jahren zunehmend rechtsextreme Akteur*innen und bestimmten damit die Erinnerung an die Zerstörung der Stadt. Dafür brauchte es nicht die explizite Mobilisierung über den Heimatbegriff, jedoch nutzen ihn neben den Rechtsextremist*innen⁸⁰ auch viele andere gesellschaftliche Gruppen und Akteur*innen, um die Beziehung zu Dresden zu benennen und die mobilisierten Gefühle am 13. Februar zu formulieren. Dass eine entschiedene Differenzierung der politischen Implikationen an dieser Stelle fehlte, könnte den ausbleibenden Widerspruch gegen die rechtsextremen Gedenkmärsche begünstigt haben. Zumindest dürften die weitverbreiteten Mobilisierungspraktiken über Heimatvorstellungen und von Heimatliebe die fehlende Sensibilität für die feinen Unterschiede ermöglicht haben.

Zusammenfassung

Im Nachkriegsdeutschland konkurrierte die Deutsche Demokratische Republik mit der Bundesrepublik Deutschland um den Aufbau im zerstörten Land und den dabei zu gehenden politischen Weg. Dabei inszenierte sich die DDR vor allem als antifaschistischer, demokratischer Friedensstaat, was der sozialistischen Gesellschaftsordnung Legitimation und den Sieg im Kalten Krieg verschaffen sollte. In der Wirklichkeitsdeutung der SED waren die Menschen in der DDR befreit, ermächtigt und damit glücklicher – sie mussten es nur erkennen. Daher verbanden die Parteitheoretiker*innen das traditionelle Konzept der Heimat mit dem sozialistischen Staat; schließlich hatte es sich bereits in anderen politischen Zusammenhängen bewährt und musste nur an die aktuellen Bedingungen angepasst werden. Heimatimaginationen waren nie an ein politisches System gebunden, vielmehr ließen sich darüber in allen historischen Ordnungen Deutschlands regionale Identitäten in nationale Bekenntnisse umwandeln – so funktionierte es im imperialen, demokratischen und nationalsozialistischen Deutschland und auch in der DDR. Indem die Partei immerzu behauptete, dass alleine

80 Vgl. Anm. 5.

der sozialistische Staat Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie garantieren könne, was sich an den Aufbauleistungen in der unmittelbaren Umgebung jedes Einzelnen feststellen ließe, lenkte sie die Aufmerksamkeit auf regionalen Wandel und deutete ihn als sozialistischen Fortschritt, der wiederum zur Verbundenheit mit der Heimat und dem Staat gleichermaßen ermahnte. Die SED startete damit eine breite Kampagne, um die Idee der sozialistischen Heimat zu verbreiten und die Heimatliebe auf ihre Bahnen umzulenken. Die sozialistische Heimatvorstellung war mit einem emotionalen Regime verkoppelt, das zur Liebe von Staat, Partei und Region gleichermaßen aufforderte. Alle staatlichen Institutionen waren diesem Regime verpflichtet: Kindergärten und Schulen, Pionierlager und Kulturbundausflüge, Betriebe und Demonstrationen vermittelten die Notwendigkeit der Heimatliebe und erstrebten eindeutige Bekenntnisse. Gingen die Menschen demonstrieren oder sangen sie zusammen Lieder, sollten sie die Heimatliebe in konkreten Praktiken erfahren und erspüren. Umfassend bemühte sich die politische Führung um die Veränderungen von alltäglichen Routinen und damit sozialer Praxis. Eine empirische Untersuchung der alltagsgeschichtlichen Aneignungen der Heimatliebe verspricht Auskunft darüber, welche Wirkung die SED-Herrschaft tatsächlich hatte und wie sie Lebenswelten prägte. Hier konnten lediglich erste Thesen skizziert und eine methodische Engführung getestet werden.⁸¹ Jedoch zeigen sich zumindest bei einer ersten Probebohrung diverse Aneignungsformen der Heimatliebe, deren Implikationen, Reichweite und „Eigen-Sinn“⁸² noch zu überprüfen ist.

Abschließend sei auf die diskursive Verhandlung der Liebe zur DDR in der postsozialistischen Gesellschaft verwiesen. Nach ihrem Heimatgefühl befragt, antwortete die Schauspielerin Nadja Uhl 2017: „Ich liebe meine Heimat, die DDR, trotz allem.“⁸³ Der Zusatz „trotz allem“ gründet auf den Repressionserfahrungen, die auch ihre Familie teilt. Dennoch erinnert sie ihre Sozialisation in der DDR als gelungen, die politische Indoktrination als wirksam – bis zu einem gewissen Punkt. Denn sie erzählt gleichermaßen, dass diese „große Heimatliebe“ der Grund war, sich gegen die politische Ordnung aufzulehnen – sei es wegen der zunehmend prekären Natur, sei es wegen der politischen Erstarrung. Damit erklärt sie die von der Staatsführung induzierte Heimatliebe zugleich als Ursache für die Friedliche Revolution – eine ironische Wendung, die ebenfalls weiterer Untersuchung wert ist.

81 In meinem DFG-Forschungsprojekt „Polyphonie der Heimat. Konstruktionen von Gemeinschaft durch Imaginationen, Praktiken und Gefühle in Sachsen, 1969–2000“ steht gerade diese Verbindung von praxistheoretischen und emotionshistorischen Perspektiven im Mittelpunkt.

82 Alf Lütke, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Münster 2015; Thomas Lindenberger, *Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*. https://docupedia.de/zg/Lindenberger_eigensinn_v1_de_2014 [Aufruf am 29.3.2021].

83 *ZEIT-Magazin* v. 23.2.2017, <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2017/06/nadja-uhl-rettung> [Aufruf am 30.4.2021].